

# DER SYMPHONIKER HENZE

*Über das Spätwerk des Komponisten anlässlich der Wiener Erstaufführung der Neunten Symphonie*

**Die Neunte**, das ist die wahre Schicksalssymphonie für österreichische und deutsche Komponisten seit Ludwig van Beethoven. Hans Werner Henze hat sich nach ganz „undeutschen“, der Italianità verschriebenen Anfängen in den achtziger Jahren doch der großen symphonischen Form zugewandt – wiewohl er auch seine klangwütigsten Stücke, die Siebente und die Neunte, beharrlich „Sinfonia“ nennt. Henze ist an Beethoven nicht ganz achtlos vorübergegangen: Auch seine Neunte verwendet großen Chor, auch seine Neunte beginnt auf dem leeren Quintklang

– aber der ist hier vom ersten Moment an umwuchert von klanglichen Schlingpflanzen der Streicher. Das Klangbild der späten Henze-Werke hat sich ja mehr und mehr eingedickt. Oft schieben sich viele Ausdrucksebenen scheinbar ungeordnet übereinander und formen ein undurchdringliches Dickicht der Harmonien, Farben und melodischen Stränge. Auf die Frage seines Interpreten Simon Rattle, welche von den Ebenen denn nun die wichtigste sei, antwortete der Komponist: "Das kann ich dir nicht sagen, ich liebe sie alle."

Unentwirrbar scheinen diese Partituren daher des öfteren, als wollte die Musik nur stellenweise den Blick ungehindert

freigeben auf die subkutanen  
Entwicklungen, die sich unter der  
Oberfläche des schwarzen Lavastroms  
abspielen. Für Orchester und Chor birgt  
eine solch reich geschichtete Partitur  
unendliche Schwierigkeiten. Da kann es  
schon vorkommen, daß in der Hitze des  
Gefechts auch dort, wo ganz und gar nur  
ein einziger Ton vorgeschrieben ist, ein  
mehrstimmiges Konglomerat ertönt. Auch  
werden sich Musiker und Sänger in den  
Charakter dieser Musik emotionell erst  
einleben müssen, um die vielfach  
differenzierten dynamischen Vorschriften  
wirklich mit Verständnis hörbar – und  
damit das Werk transparent – zu machen.

Durch die Neunte führt Interpreten wie Hörer - anders als durch die ähnlich gearteten, aber rein instrumentalen Henze-Symphonien Nr. 7 und 8 - ein  
Gesangstext: Hans-Ulrich Treichel hat nach Anna Seghers' „Siebentem Kreuz“ einen Oratorienlibretto gedichtet, das uns die verzweifelte Flucht eines KZ-Häftlings dramatisch vor Augen führt. Der Theaterpraktiker Henze hat dazu schlagkräftige Musik geschrieben, ganz wie sie ihm schon in seinem artverwandten „Floß der Medusa“ dreißig Jahr zuvor geglückt war. Auch in dieser Neunten gibt es viele quasi handgreifliche Lautmalereien, die den Text unmittelbar in Musik „umsetzen“.

Nur, daß der Komponist heute nicht mehr so filigran orchestriert wie Anno 68 und sich mit größeren, blockartig hingestellten Klangformationen begnügt. Die aber verraten in ihrer Abfolge die Hand des musikdramatischen Praktikers. Henze weiß, wann er nach Fortissimo-Orgien einen kunstvoll ausregistrierten b-Moll-Akkord in den Streichern „servieren“ muß, wo Kontraste notwendig sind, um das Ohr ausruhen zu lassen.

Gerade an solchen dramaturgischen Schnittstellen offenbart sich die Qualität dieser Musik, findet sie zu einer Gestik, die sich zumindest als malerische Figur dem Hörer einprägen kann.

Dennoch herrschte nach der Wiener Erstaufführung im Großen Konzerthausaal im Rahmen von "Wien Modern 1997" eher Ratlosigkeit als Bewegung – oder gar Mitleid mit den „Opfern des Faschismus“, denen das Stück gewidmet ist. So ganz ging die Rechnung des raffinierten Altmeisters damals noch nicht auf . . .

Umjubelt wurde freilich die Uraufführung von Henzes Märchenoper "L'Upupa" ("Der Wiedehopf") anlässlich der Salzburger Festspiele.

Der Komponist gab sich im Werkstattgespräch vor der Premiere in seinem Palazzo in Marino in den Albaner Bergen entspannt und glücklich über die

Rückkehr zu den üppigen Bühnenvisionen  
seiner Jugend.

**mehr**

Sinkothek

Beckmessers Diarium

Operamania

Interpreten

SINKOTHEK